

Weißer Weihnachten in Deutschland



Humor aus dem Osten

Es scheint fast, als ob man in Deutschland weiße Weihnachten bekäme (selbstverständlich als Notverordnung).

Falscher Start*

Mein lieber Herr Klensch, Sie haben es fertig gebracht, in der letzten Nummer der «Luxemburger Illustrierten» zu einem Thema, über das alles und noch einiges mehr gesagt schien, dies und jenes Neue aufzutreiben. Dazu gehört es, daß Herr Marcel Noppeney Erinnerungen aus einer Zeit auffrischt, wo z. B. in einem Café am Paradeplatz in Luxemburg Leute zusammen Billard spielten, die heute zumteil soweit auseinander geraten sind, und auch so wenig mehr ans Billardspielen denken, daß ganz gewiß Jimmy Wester, Herr Pol Michels und Herr Pucky Forman, um nur diese zu nennen, gerne 20 Fr. Entrée bezahlen würden, um nur fünf Minuten lang das seltene Schauspiel einer solchen Billardpartie wieder zu genießen.

Herr Marcel Noppeney erzählt in seiner lebenswürdigen Art auch die Geschichte eines Ausflugs, den wir beide zu Lebzeiten des «Floreal» selig an einem Sonntag nach Simmern verabredet hatten, um dort zu Mittag zu essen und dann weiter vielleicht bis Arlon vorzustoßen und mit dem Brüsseler Schnellzug heimzufahren.

Ich vermisste in seiner Darstellung eine Hauptsache, das Herzstück, den Kern sozusagen, durch den das Erlebnis seine intrinsische Bedeutung erhielt, der es in Beziehung zu einer höheren Gewalt brachte und ihm gradezu überkosmischen Zusammenhang verlieh.

Es hat sich bei mir im Lauf der Jahre immer mehr die Überzeugung herausgebildet, daß es über uns eine Stelle gibt — nennt sie Schicksal, Vorsehung, Gottheit, Zufall, wie Ihr wollt —, eine Stelle, die uns arme Menschen als Hampelmänner mißbraucht, in deren Händen wir zappeln und agieren wie

Marionetten, zum Gaudium oder Gruseln Gott weiß welcher Zuschauerschaft von Geistern oder sonstigen außer- und übermenschlichen Wesen.

Nun, ich habe das ganz deutliche Empfinden, daß wir an jenem Tage, Marcel Noppeney und ich, zum Ergötzen jenes geheimnisvollen und unheimlichen Publikums, unter der Regie des Schicksals (s. oben), eine unfreiwillige Komödie aufführten.

Ich habe jenen Morgen noch sehr deutlich in der Erinnerung. Ich wohnte damals in der Adamesstraße, ganz in der Nähe des Schobermeßplatzes. Über dem ganzen Platz und weiter hinaus lag dichter Nebel, so daß man keine fünfzig Meter vor sich sehen konnte. Ich stand um fünf Minuten vor neun fertig zum Abprotzen, den Eichenkrückstock in der Hand, in meinen genagelten Wanderschuhen kribbelte es vor Betätigungsdrang. Hoch über dem Nebel war blauer Himmel, ein klarer Tag stand sicher bevor.

Es wurde neun, es wurde fünf, zehn Minuten nach neun. Es wurde Viertel nach neun. Da dachte ich: Er hat sich verschlafen, jetzt kommt er nimmer. Es ist ihm leid geworden. Gut, gehen wir allein!

«Kathrin,» sagte ich zum Dienstmädchen, «wenn ein Herr nach mir fragt, sagen Sie ihm, ich gehe schon langsam voraus, dort quer über den Platz, die Johannstraße hinauf, dann rechts auf die Baumbuschavenue nach Mühlenbach zu, er weiß Bescheid.»

«Ist es ein junger Herr?» fragte die Kathrin gewissenhaft.

«Jawohl, jung, schlank, groß, mit einem dunkeln Schnurrbartchen. Er stößt sich leicht ans Französische.»

* Batty Weber sendet uns obigen lieben Brief, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten, und wir hoffen daß unser sympathischer Jubilar uns wegen der Veröffentlichung nicht gram sein wird.